

Keeper of the Lost Cities
Der Aufbruch

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Noch mehr Freude ...

... mit Kinderbüchern für pures Vergnügen!

www.arsedition.de

Das Neuste von arsEdition im Newsletter:
abonnieren unter www.arsedition.de/newsletter



Text copyright © 2012 by Shannon Messenger

Titel der Originalausgabe: *Keeper of the Lost Cities*

Die Originalausgabe ist 2012 bei Simon and Schuster (Aladdin) erschienen.

© 2021 arsEdition GmbH, Friedrichstraße 9, D-80801 München

Alle Rechte vorbehalten

Übersetzung: Doris Attwood

Covergestaltung: Grafisches Atelier arsEdition unter Verwendung
des Originalcovers

Coverillustration: Jason Chan, Typographie von geengraphy/shutterstock.com
und Bildmaterial von nienora/shutterstock.com

Design: Karin Paprocki

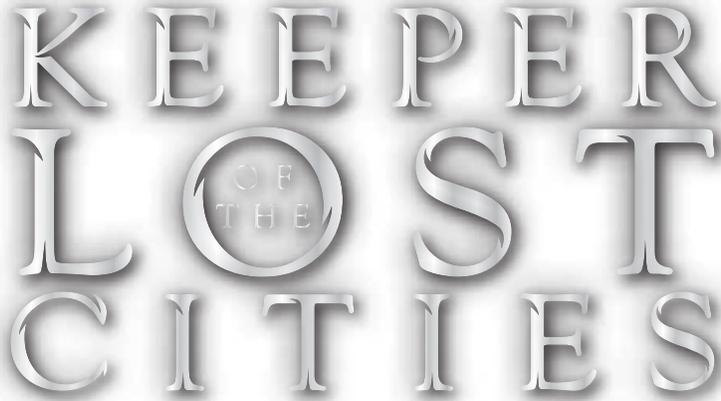
Innenvignetten: Bildmaterial von SpicyTruffel/shutterstock.com

ISBN 978-3-8458-4090-1

www.arsedition.de

Shannon Messenger

KEEPER
LOST
CITIES



Der Aufbruch

Aus dem Englischen von Doris Attwood

ars≡dition

Für Mom und Dad,

*die immer daran geglaubt haben,
dass dieser Tag einmal kommt.*

(Und weil ich hoffe,
erdachte Enkelkinder gelten auch!)

PROLOG

Verschwommene, bruchstückhafte Erinnerungen flimmerten durch Sophies Geist, aber sie konnte sie nicht zu einem richtigen Bild zusammensetzen. Sie versuchte, die Augen zu öffnen, fand jedoch nichts als Dunkelheit. Irgendetwas Raues drückte gegen ihre Hand- und Fußgelenke und machte es ihr unmöglich, sich zu bewegen.

Eine Woge der Kälte rauschte durch sie hindurch, als die grauenvolle Erkenntnis ihr schließlich dämmerte.

Sie war eine Gefangene.

Ein Tuch über ihrem Mund erstickte ihren Hilfeschrei, das süßliche Aroma eines Beruhigungsmittels drang beißend in ihre Nase, wenn sie einatmete. In ihrem Kopf drehte sich alles.

Würden sie sie umbringen?

Würde Black Swan wirklich seine eigene Schöpfung zerstören? Was hatte Projekt Mondlerche dann für einen Sinn? Was hatte Everblaze für einen Sinn?

Die Droge lullte sie in traumloses Vergessen, aber sie wehrte sich dagegen – klammerte sich an die einzige Erinnerung, die wie ein winziger Punkt aus Licht durch den dichten, tintenschweren Nebel leuchtete: ein Paar wunderschöner aquamarinblauer Augen.

Fitz' Augen. Ihr erster Freund in ihrem neuen Leben. Ihr erster Freund überhaupt.

Wenn sie ihn an jenem Tag im Museum nicht bemerkt hätte, wäre das alles vielleicht gar nicht passiert.

Nein. Sophie wusste, dass es schon damals längst zu spät gewesen war. Die weißen Feuer hatten bereits gelodert. Sie waren in Richtung ihrer Heimatstadt gekrochen und hatten den Himmel mit klebrig süßem Rauch verhüllt.

Der Funke vor dem Flammenmeer.

1

Miss Foster!«, schnitt sich Mr Sweeneys näselnde Stimme durch Sophies dröhnende Musik, als er sich das Kabel ihrer Ohrhörer schnappte und sie ihr aus den Ohren zog. »Halten Sie sich für zu schlau, um diesen Ausführungen zu folgen?«

Sophie zwang sich, die Augen zu öffnen. Sie versuchte, nicht zusammenzuzucken, obwohl das Neonlicht schier unerträglich grell von den leuchtend blauen Wänden des Museums reflektiert wurde und ihre hämmernden Kopfschmerzen, die sie ohnehin nur mit Mühe verbergen konnte, noch schlimmer machte.

»Nein, Mr Sweeney«, murmelte sie und schrumpfte förmlich unter den stechenden Blicken ihrer Klassenkameraden zusammen.

Sie strich sich das schulterlange blonde Haar ins Gesicht und wünschte sich, sie könnte sich dahinter verstecken. Das hier war genau die Art von Aufmerksamkeit, die sie nach Möglichkeit zu vermeiden versuchte. Der Grund, warum sie triste Farben trug und sich stets im Hintergrund hielt, verdeckt durch ihre Mitschüler, die alle mindestens einen Kopf größer waren als sie. Es war die einzige Möglichkeit, als Zwölfjährige in der zwölften Klasse einer Highschool zu überleben.

»Möchten Sie uns dann vielleicht erklären, warum Sie lieber Ihrem iPod lauschen, statt aufzupassen?« Mr Sweeney hielt

ihre Ohrstöpsel hoch, als wären sie ein wichtiges Beweisstück bei einem Verbrechen. Andererseits waren sie das für ihn vermutlich auch. Er hatte Sophies komplette Klasse ins Naturkundemuseum im Balboa Park geschleppt, wahrscheinlich in der Annahme, seine Schüler würden angesichts des ganztägigen Ausflugs in Begeisterungstürme ausbrechen. Leider schien er aber nicht zu kapieren, dass sich niemand für die Ausstellungen interessierte, solange die gigantischen Dinosauriermodelle nicht zum Leben erwachten und anfangen, die Besucher zu fressen.

Sophie zupfte sich eine lose Wimper ab – eine nervöse Angewohnheit – und starrte auf ihre Füße. Es war fraglos vollkommen unmöglich, Mr Sweeney begreiflich zu machen, warum sie die Musik brauchte, um den Lärm zu übertönen. Er konnte den Lärm ja noch nicht mal *hören*.

Das Stimmengewirr von Dutzenden Touristen hallte von den von Fossilien gesäumten Wänden wider und schwappte durch den höhlenartigen Raum. Aber das eigentliche Problem waren ihre *geistigen* Stimmen.

Vereinzelte, unzusammenhängende Gedankenfetzen, die direkt in Sophies Hirn gesendet wurden, so als befände sie sich in einem Raum mit Hunderten von Fernsehern, aus denen lauter verschiedene Sendungen gleichzeitig plärrten. Sie bohrten sich förmlich in ihr Bewusstsein und hinterließen ihr als Andenken dröhnende Kopfschmerzen.

Mit anderen Worten: Sie war ein Freak.

Es war ihr Geheimnis – ihre Bürde –, seit sie im Alter von fünf Jahren gestürzt war und sich den Kopf gestoßen hatte. Seitdem hatte sie alles versucht, um den Lärm abzublocken, zu ignorieren. Nichts hatte geholfen. Aber sie konnte niemals jemandem davon erzählen. Sie würden es sowieso nicht verstehen.

»Gut, Miss Foster. Da Sie offensichtlich der Ansicht sind, dieser Vortrag sei unter Ihrem Niveau – wieso halten Sie ihn dann nicht selbst?«, fragte Mr Sweeney. Er zeigte auf den riesigen orangefarbenen Dinosaurier mit Entenschnabel in der Mitte des Raums. »Erklären Sie der Klasse doch bitte, inwiefern sich der Lambeosaurus von den anderen Dinosauriern unterscheidet, die wir durchgenommen haben.«

Sophie unterdrückte ein Seufzen, während ihre Gedanken zu dem Bild auf der Informationstafel am Eingang der Ausstellung huschten. Sie hatte einen Blick darauf geworden, als sie das Museum betreten hatten – und dank ihres fotografischen Gedächtnisses hatte sie jedes einzelne Detail abgespeichert. Während sie die Fakten herunterleierte, verzerrte sich Mr Sweeneys Gesicht zu einer finsternen Maske, und Sophie konnte die Gedanken ihrer Mitschüler hören, die immer genervter klangen. Sie waren nicht unbedingt die größten Fans ihres schuleigenen Wunderkinds: Ihr Spitzname für Sophie war Streberbaby.

Sie brachte ihre Antwort trotzdem zu Ende, woraufhin Mr Sweeney irgendetwas grummelte, das sich wie »Besserwisser« anhörte, bevor er in den nächsten Ausstellungsraum schlurfte. Sophie folgte ihm nicht. Die dünnen Wände, die die beiden Säle voneinander trennten, hielten den Lärm zwar nicht ab, dämpften ihn aber immerhin ein wenig, und Sophie nutzte jede noch so kleine Erleichterung, die sich ihr bot.

»Ganz toll, Superfreak«, spottete Garwin Chang – er trug ein T-Shirt mit der Aufschrift ACHTUNG! ICH FÜRZE GLEICH! – und drängte sich an ihr vorbei, um sich wieder zu ihren Klassenkameraden zu gesellen. »Vielleicht schreiben sie ja noch mal einen Artikel über dich: ›Wunderkind hält Referat über Lahm-o-saurus.«

Garwin war immer noch stinksauer, weil ihr die Yale Univer-

sität ein volles Stipendium angeboten hatte. Sein eigenes Absgeschreiben war ein paar Wochen zuvor eingetroffen.

Nicht dass Sophies Eltern ihr erlaubt hätten, das Angebot anzunehmen.

Sie waren der Ansicht, ein Stipendium bedeute zu viel Aufmerksamkeit, zu viel Druck und sie sei ohnehin noch zu jung dafür. Ende der Diskussion.

Stattdessen würde sie ab dem kommenden Jahr auf das viel näher gelegene und viel kleinere San Diego City College gehen – eine Tatsache, die irgendein nerviger Journalist für nachrichtenwürdig befunden und erst gestern in der Lokalzeitung veröffentlicht hatte: WUNDERKIND WÄHLT STÄDTISCHES COLLEGE STATT ELITE-UNI, inklusive ihres Jahrbuchfotos. Ihre Eltern waren total ausgeflippt, als sie es erfahren hatten. Und »total ausgeflippt« war noch stark untertrieben. Mehr als die Hälfte der Regeln ihrer Eltern sollten Sophie dabei helfen, »unnötige Aufmerksamkeit« zu vermeiden, und Artikel auf der Titelseite irgendeiner Zeitung waren deshalb so ungefähr ihr schlimmster Albtraum. Sie hatten sogar in der Redaktion angerufen, um sich zu beschweren.

Die Redakteurin schien über die ganze Geschichte allerdings genauso unglücklich zu sein wie sie. Der Beitrag war anstelle eines Artikels über den Brandstifter erschienen, der die Stadt in Angst und Schrecken versetzte, und die Zeitung versuchte noch immer fieberhaft herauszufinden, wie dieser Fehler überhaupt hatte passieren können. Bizarre Feuer mit glühend heißen, weißen Flammen und dichtem Rauch, der nach verbranntem Zucker roch, waren im Augenblick schließlich wichtiger als alle anderen Meldungen – und definitiv wichtiger als irgendeine Story über ein unbedeutendes kleines Mädchen, das die meisten Menschen geflissentlich ignorierten.

Zumindest normalerweise.

Auf der anderen Seite des Museums fiel Sophie plötzlich ein groß gewachsener Junge mit dunklen Haaren auf, der die Zeitung von gestern las – die Ausgabe mit dem peinlichen Schwarz-Weiß-Foto von ihr auf der Titelseite.

Sie hatte noch nie zuvor Augen in diesem ungewöhnlichen Blauton gesehen. Es war eher ein Blaugrün, genau wie die vom Meer geschliffene Glasscherbe, die sie einmal am Strand gefunden hatte. Außerdem glänzten die Augen so hell, dass sie förmlich glitzerten. Irgendetwas huschte über das Gesicht des Jungen, als er ihren Blick einfing. Enttäuschung?

Bevor Sophie jedoch entscheiden konnte, was sie von der ganzen Sache hielt, stieß sich der Junge von der Vitrine ab, an der er lehnte, und steuerte direkt auf sie zu.

»Bist du das?«, fragte er und zeigte auf das Foto.

Sophie nickte, brachte jedoch kein Wort heraus. Sie schätzte ihn auf ungefähr fünfzehn, und außerdem war er mit Abstand der süßeste Junge, den sie jemals gesehen hatte. Also warum redete er dann überhaupt mit ihr?

»Dachte ich's mir doch.« Er blickte mit zusammengekniffenen Augen auf das Bild und schaute dann wieder sie an. »Ich wusste gar nicht, dass du braune Augen hast.«

»Äh ... ja«, stammelte sie, nicht sicher, was sie sonst sagen sollte. »Warum?«

Er zuckte mit den Schultern. »Nur so.«

Irgendetwas erschien ihr an dieser Unterhaltung seltsam, aber sie kam einfach nicht darauf, was es war. Außerdem konnte sie seinen komischen Akzent nicht richtig einordnen. Er klang vage britisch, aber trotzdem irgendwie anders. Klarer vielleicht? Er störte sie, auch wenn sie selbst nicht wusste, warum.

»Bist du auch in meiner Klasse?«, fragte sie und wünschte sich sofort, sie könnte die Worte wieder zurück in ihren Mund saugen, nachdem sie sie ausgesprochen hatte. Natürlich ging

er *nicht* in ihre Klasse. Sie hatte ihn schließlich noch nie zuvor gesehen. Aber sie war nun mal nicht daran gewöhnt, sich mit Jungs zu unterhalten – vor allem nicht mit süßen Jungs –, und ganz offensichtlich wurde ihr Hirn davon ein bisschen matschig.

Sein perfektes Lächeln kehrte zurück, als er antwortete: »Nein.« Dann deutete er auf die massige grünliche Kreatur, vor der sie standen: ein Albertosaurus, in all seiner gigantischen, echsenhaften Pracht. »Sag mir eins: Glaubst du, die haben *wirklich* so ausgesehen? Ist doch ein bisschen absurd, oder?«

»Eigentlich nicht«, widersprach ihm Sophie und versuchte herauszufinden, was er meinte. Der Saurier sah aus wie ein kleiner Tyrannosaurus Rex: großes Maul, scharfe Zähne, lächerlich kurze Ärmchen. Ihr kam daran jedoch nichts komisch vor. »Warum? Was glaubst du denn, wie sie ausgesehen haben?«

Er lachte. »Vergiss es. Ich lasse dich lieber wieder zurück zu deiner Klasse. Es war schön, dich kennenzulernen, Sophie.«

Er wandte sich zum Gehen, als plötzlich zwei Kindergarten-
gruppen in die Fossilienausstellung stürmten. Die Woge der schreienden Stimmen, die über Sophie hereinbrach, war so gewaltig, dass sie einen Schritt rückwärtstaumelte, und die Flut ihrer geistigen Stimmen löste noch viel heftigere Kopfschmerzen bei ihr aus.

Die Gedanken der Kinder stachen Sophie wie kreischende Nadeln und so viele auf einmal fühlten sich an, als würde ein wütendes Stachelschwein ihr Gehirn attackieren. Sie schloss die Augen, presste die Hände an den Kopf und massierte ihre Schläfen, um den stechenden Schmerz in ihrem Schädel zu lindern. Dann fiel ihr jedoch plötzlich wieder ein, dass sie nicht allein war.

Sie schaute sich um, um zu sehen, ob irgendjemand ihre Re-

aktion bemerkt hatte, und fing erneut den Blick des Jungen ein. Er drückte die Hände auf seine Stirn, und auf seinem Gesicht zeichnete sich derselbe schmerzvolle Ausdruck ab, der vor ein paar Sekunden vermutlich auch auf ihrem zu sehen gewesen war.

»Hast du das ... gerade gehört?«, fragte er mit leiser Stimme. Sie spürte, wie sämtliches Blut aus ihrem Gesicht wich.

Er konnte unmöglich meinen ...

Wahrscheinlich sprach er nur von den schreienden Kindern. Sie veranstalteten schließlich einen ordentlichen Radau. Es war ein einziges kreischendes, quietschendes und kicherndes Durcheinander und dazu ungefähr sechzig wild drauflosplappernde Stimmen. *Stimmen.*

Sie schnappte nach Luft und wich einen weiteren Schritt zurück, als ihr Gehirn das Rätsel von vorhin endlich löste.

Sophie konnte die Gedanken von jedem einzelnen Menschen in diesem Raum hören – aber die Stimme des Jungen mit dem ungewöhnlichen Akzent hörte sie nur, wenn er tatsächlich etwas *sagte*.

Sein Geist war vollkommen still.

Sophie hatte keine Ahnung gehabt, dass das überhaupt möglich war.

»Wer bist du?«, flüsterte sie.

Seine Augen weiteten sich. »Du hast es gehört, stimmt's?« Er kam näher, lehnte sich zu ihr und flüsterte ebenfalls: »Bist du eine Telepathin?«

Sie zuckte zusammen. Das Wort löste ein unangenehmes Kribbeln an ihrem ganzen Körper aus.

Aber ihre unübersehbare Reaktion verrät sie.

»Du bist eine! Ich glaub es nicht!«, stieß er aus.

Sophie taumelte rückwärts Richtung Ausgang. Sie würde ihr Geheimnis sicher nicht einem völlig Fremden enthüllen.

»Schon okay«, versicherte er ihr, streckte die Hände aus und ging noch weiter auf sie zu, so als wäre sie ein wildes Tier, das er zu beruhigen versuchte. »Du musst keine Angst haben. Ich bin auch einer.«

Sophie erstarrte.

»Mein Name ist Fitz«, fügte er hinzu und kam noch näher.
Fitz? Was für ein Name war denn Fitz?

Sie betrachtete sein Gesicht, suchte nach irgendeinem Anzeichen dafür, dass das alles nur ein Scherz war.

»Das ist kein Scherz«, sagte er, als wüsste er genau, was sie dachte.

Vielleicht tut er das ja auch.

Sie spürte, wie sie zu schwanken begann.

Sie hatte sich in den vergangenen sieben Jahren nichts sehnlicher gewünscht, als jemanden zu finden, der genauso war wie sie – jemanden, der das konnte, was sie konnte. Aber jetzt, wo sie ihn gefunden hatte, kam es ihr vor, als wäre die ganze Welt aus den Angeln gekippt.

Er packte ihre Arme, um sie aufrecht zu halten. »Es ist alles okay, Sophie. Ich bin hier, um dir zu helfen. Wir suchen schon seit zwölf Jahren nach dir.«

Seit zwölf Jahren? Und was meinte er bitte mit *wir*?

Aber die noch wichtigere Frage war: Was wollte er von ihr?

Die Wände schienen sich auf sie zuzubewegen und der ganze Raum begann, sich zu drehen.

Luft.

Sie brauchte frische Luft.

Sie riss sich von ihm los und stürzte zur Tür hinaus, ungeschickt taumelnd, bis ihre wackligen Beine endlich wieder einen gleichmäßigen Rhythmus fanden.

Sie japste gierig nach Luft, als sie die Treppenstufen vor dem Museum hinunterrannte. Der Rauch der Feuer brannte in ih-

rer Lunge und weiße Ascheflocken schneiten ihr ins Gesicht, aber sie ignorierte sie. Sie wollte so weit wie möglich weg von diesem fremden Jungen.

»Sophie, komm wieder zurück!«, schrie Fitz ihr hinterher.

Sie rannte noch schneller, durchquerte den Museumsvorplatz, rauschte an dem mächtigen Springbrunnen vorbei und über die grasbewachsenen kleinen Hügel zum Gehweg. Niemand kam ihr in die Quere – aufgrund der rauchigen Luft hielten sich die meisten Leute drinnen auf. Trotzdem konnte sie hören, wie sich seine Schritte immer weiter näherten.

»Warte!«, rief Fitz. »Du musst keine Angst haben.«

Sie ignorierte ihn, schickte all ihre Energie in ihre rennenden Beine und kämpfte gegen den Drang an, über die Schulter zu blicken, um zu sehen, wie dicht er hinter ihr war. Sie befand sich in der Mitte eines Fußgängerüberwegs, als das Geräusch von quietschenden Reifen sie schlagartig daran erinnerte, dass sie nicht nach rechts und links geschaut hatte.

Ihr Kopf wirbelte herum und sie starrte einem zu Tode erschrockenen Autofahrer direkt in die Augen, der offensichtlich Mühe hatte, seinen Wagen zum Stehen zu bringen, um sie nicht zu überrollen.

Sie würde sterben.

2

Die nächste Sekunde lief in einem verschwommenen Nebel ab.

Das Auto scherte nach rechts aus – verfehlte Sophie nur um wenige Zentimeter – hüpfte über die Bordsteinkante und streifte eine Straßenlaterne. Die schwere Stahllaterne brach aus ihrer Verankerung und stürzte auf Sophie herab.

Nein!

Es war der einzige Gedanke, den sie zustande brachte, bevor ihr Instinkt die Kontrolle übernahm.

Ihre Hand schoss in die Luft und irgendwie schaffte es ihr Geist, Energie aus ihrem tiefsten Inneren zu ziehen und durch ihre Fingerspitzen freizusetzen. Sophie spürte, wie diese Kraft mit dem fallenden Laternenpfahl kollidierte und ihn packte, so als wäre sie eine Verlängerung ihres Arms.

Als sich der Staub wieder legte, hob Sophie den Blick – und ihr blieb vor Staunen die Luft weg.

Die bläulich leuchtende Laterne schwebte über ihr! Ihr Geist hatte sie irgendwie aufgehalten. Und das Ding fühlte sich noch nicht mal schwer an, obwohl Sophie sich sicher war, dass es mindestens eine Tonne wog.

»Lass sie runter«, warnte eine bekannte Stimme mit seltsamem Akzent und riss Sophie aus ihrer Trance.

Sophie stieß ein Kreischen aus, ließ, ohne darüber nachzu-

denken, den Arm sinken – und die Straßenlaterne stürzte wieder auf sie zu.

»Pass auf!«, brüllte Fitz und riss sie zur Seite, einen Sekundenbruchteil bevor die Laterne auf die Straße knallte. Die Wucht des Aufpralls fegte sie beide von den Füßen und sie torkelten benommen über den Gehweg. Fitz' Körper dämpfte Sophies Sturz, als sie gemeinsam zu Boden fielen und sie mit den Händen auf seiner Brust landete.

Die Zeit schien stillzustehen.

Sie starrte in seine Augen, die so weit aufgerissen waren, wie Augen nur sein konnten, und versuchte, den Strudel aus Gedanken und Fragen zu entwirren, der durch ihren Kopf wirbelte, schaffte es jedoch nicht, irgendetwas Zusammenhängendes darin zu finden.

»Wie hast du das gemacht?«, flüsterte er.

»Ich habe keine Ahnung.« Sie setzte sich auf und ließ die letzten Sekunden noch einmal Revue passieren. Nichts ergab einen Sinn.

»Wir müssen von hier verschwinden«, warnte Fitz und deutete auf den Fahrer, der sie anglotzte, als hätte er gerade ein Wunder erlebt.

»Er hat es gesehen«, keuchte Sophie und spürte, wie ihre Brust sich vor Panik zusammenschnürte.

Fitz rappelte sich auf und zog sie ebenfalls auf die Beine. »Komm schon, wir müssen irgendwohin, wo man uns nicht sieht.«

Sophie war viel zu durcheinander, um sich selbst einen Plan zu überlegen, und widersetzte sich nicht, als er sie mit sich die Straße hinunterzerrete.

»Wohin?«, fragte er, als sie die erste Kreuzung erreichten.

Sie wollte nicht allein mit ihm sein, deshalb zeigte sie nach Norden, in Richtung des San Diego Zoos, wo sie ganz be-

stimmt auf andere Menschen treffen würden – trotz des to-
benden Feuersturms.

Sie rannten los, obwohl ihnen niemand folgte, und zum al-
lerersten Mal in ihrem Leben *vermisste* Sophie es, Gedanken
hören zu können. Sie hatte keine Ahnung, was Fitz von ihr
wollte – und das veränderte alles. In ihrem Kopf liefen alle
möglichen Furcht einflößenden Szenarien ab, und die meisten
von ihnen hatten mit Geheimagenten zu tun, die sie im Auf-
trag der Regierung in dunkle Lieferwagen stießen und Expe-
rimente an ihr durchführten. Sie behielt die Straße im Auge,
bereit, sofort Reißaus zu nehmen, sobald ihr irgendetwas ver-
dächtig vorkam.

Schließlich erreichten sie den riesigen Parkplatz des Zoos
und Sophie entspannte sich ein wenig, als sie die Menschen
sah, die sich zwischen den Autos tummelten. Bei so vielen Au-
genzeugen würde ihr sicher nichts passieren. Sie hörte auf zu
rennen und schlenderte in normalem Tempo weiter.

»Was willst du?«, fragte sie, nachdem sie wieder ein wenig zu
Atem gekommen war.

»Ich bin hier, um dir zu helfen, das schwöre ich.«

Seine Stimme klang aufrichtig. Aber das machte es trotzdem
nicht einfacher, ihm zu glauben.

»Warum hast du nach mir gesucht?« Sie zupfte sich eine lose
Wimper vom Auge. Sie hatte furchtbare Angst davor, was er
ihr antworten würde.

Er öffnete den Mund, zögerte dann jedoch. »Ich bin mir
nicht sicher, ob ich dir das sagen sollte.«

»Wie soll ich dir vertrauen, wenn du meine Fragen nicht be-
antwortest?«

Er dachte einen Moment lang darüber nach. »Na schön, in
Ordnung. Aber viel weiß ich auch nicht. Mein Vater hat mich
auf die Suche nach dir geschickt. Wir suchen schon lange nach

einem ganz bestimmten Mädchen in deinem Alter. Meine Aufgabe war es, alles zu beobachten und ihm Bericht zu erstatten, wie immer. Eigentlich hätte ich gar nicht mit dir reden sollen.« Er legte die Stirn in Falten, als sei er von sich selbst enttäuscht. »Ich konnte dich nur einfach nicht durchschauen. Du ergibst keinen Sinn.«

»Was soll *das* denn bedeuten?«

»Es bedeutet, dass du ... anders bist, als ich es erwartet hätte. Deine Augen haben mich total durcheinandergebracht.«

»Was stimmt denn nicht mit meinen Augen?« Sie berührte ihre Augenlider, mit einem Mal ganz verlegen.

»Wir haben alle blaue Augen. Und als ich dich gesehen habe, dachte ich, wir hätten schon wieder das falsche Mädchen. Hatten wir aber nicht.« Er blickte sie beinahe ehrfurchtsvoll an. »Du bist wirklich eine von uns.«

Sie blieb stehen und hob die Hände. »Okay, Moment mal. Was meinst du denn damit, ›eine von uns?‹«

Er warf einen Blick über die Schulter und runzelte die Stirn, als er in Hörweite eine Gruppe Bauchtaschen tragender Touristen entdeckte. Er zog Sophie in eine menschenleere Ecke des Parkplatzes und duckte sich hinter einen grünen Kleinbus.

»Okay ... es gibt keine Möglichkeit, dir das schonend beizubringen, deshalb sage ich es einfach ganz direkt: Wir sind keine Menschen, Sophie.«

Eine Sekunde lang war sie viel zu perplex, um zu sprechen. Dann entwich ihren Lippen ein hysterisches Lachen. »Keine Menschen«, wiederholte sie und schüttelte den Kopf. »Klaaaaaar.«

»Wo gehst du denn hin?«, fragte er, als sie sich Richtung Gehweg aufmachte.

»Du bist total verrückt – und ich bin total verrückt, weil ich dir vertraut habe.« Sie stapfte wütend davon.

»Ich sage die Wahrheit«, rief er ihr nach. »Denk doch nur mal eine Minute lang darüber nach, Sophie.«

Das Letzte, was sie tun wollte, war, sich auch nur noch ein weiteres Wort aus seinem Mund anzuhören, aber das Flehen in seiner Stimme brachte sie trotzdem dazu, noch einmal stehen zu bleiben und sich zu ihm umzudrehen.

»Können Menschen das hier?«

Er schloss die Augen und löste sich in Luft auf. Er war höchstens eine Sekunde lang verschwunden, bevor er ebenso plötzlich wieder auftauchte, aber es reichte aus, um Sophie ins Taumeln zu bringen. Sie lehnte sich gegen ein Auto und hatte das Gefühl, um sie herum würde sich alles drehen.

»*Ich* kann das aber nicht«, entgegnete sie und holte ein paar mal tief Luft, um den Kopf frei zu kriegen.

»Du hast ja keine Ahnung, was du alles kannst, wenn du es wirklich willst. Denk doch nur mal daran, was du vor ein paar Minuten mit diesem Laternenpfahl gemacht hast.«

Er schien sich so sicher zu sein – und beinahe ergab es wirklich einen Sinn.

Aber wie war das möglich?

Und wenn sie kein Mensch war ... was war sie dann?